

wie schon Bischoff anmerkte, daß mit der Breite von 103 Fuß einzig die Gesamtbreite von Querhaus und ergrabenem Südturm gemeint sein kann, entweder als Außenmaß mit einer Fußgröße von 34,4 cm (?) oder als Lichtmaß mit einer Fußgröße von 31,4 cm (Abmessungen nach Formigé). Dementsprechend muß die Gesamtlänge von 245 Fuß westlich des ergrabenen Narthexes noch ein Atrium eingeschlossen haben, denn die Kirche war mit Narthex im Lichten nur 60,60 m lang. Diese Tatsache lehrt uns, mit den Größenangaben von *ecclesiae* und *basilicae* in frühmittelalterlichen Texten vorsichtig umzugehen: Hier wurden offenbar Anbauten, Türme oder gar Atrien zur glorifizierenden Größensteigerung unbekümmert mitgezählt.

Von diesem letztgenannten Punkte sollte aber abschließend auch noch ein kritischer Blick auf unsere eigene heutige Meßpraxis geworfen werden. Die karolingische Dionysiuskirche galt eingedenk ihrer besonderen Bedeutung in der kunstgeschichtlichen Literatur stets als ein Großbau, mit einer Mittelschiffsbreite von „10 m“ (Viellard-Troiekourov, 1965, 344). Die genaue Breite gab Formigé allerdings geringer mit 9,74 m an, aber auch dies, so räumte er ein, gelte nur axial gemessen, von Säulenmitte zu Säulenmitte. Im Lichten hatte das Mittelschiff vielmehr nur eine Breite von 8,75 m, eine Größenordnung, welche immerhin von den Basiliken in Echternach, Reichenau-Mittelzell und sogar Seligenstadt überboten wurde, ganz zu schweigen von den gleichzeitigen Neubauten in Fulda (Sturmiuskirche) und Lorsch St. Nazarius (beide ca. 11 m), Mainz St. Alban (12,40 m) oder gar dem Salzburger Dom (13,50 m). Und die nur fünfzehn Jahre später begonnene Baugulfbasilika in Fulda übertraf Saint-Denis mit ca. 17 m lichter Mittelschiffsbreite um fast das Doppelte. In Hinblick auf diese zeitgenössischen Bauten kann die 768/69–775 errichtete Dionysiuskirche, so müssen wir heute einräumen, lediglich als eine mittelgroße Basilika angesprochen werden, trotz ihrer damals hohen politischen Bedeutung.

Werner Jacobsen

## Rezensionen

*Corpus der Kapitelle der Kirche von San Marco zu Venedig.* Unter Mitarbeit von JOACHIM KRAMER und URS PESCHLOW herausgegeben von FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN. (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 12) Fr. Steiner-Verlag, Wiesbaden

Die für die europäische wie die byzantinische Kunstgeschichte wichtige Rolle der venezianischen Hauptkirche San Marco zwischen Byzanz und dem mittelalterlichen Europa ist nicht eben selten behandelt worden, kaum je aber von einem so aus einem Detail heraus entwickelten Standpunkt aus wie in der vorliegenden Arbeit: rund 740 Kapitelle aus San Marco (die heute z. T. auch im Chiostro di

Sant'Apollonia oder im Archäologischen Museum untergebracht sind) wurden seit 1953 in einzelnen Arbeitsphasen gesammelt und liegen nun in einem sorgfältig dokumentierten Katalog mit Einzelbeschreibung, Datierung, genauer Ortsangabe (mit entsprechenden Lageplänen) und mit großenteils mindestens einer Abbildung so vor, daß ein vollständiger Überblick über den gesamten Bestand an Kapitellen möglich ist (S. 29–146) – gegliedert nach einzelnen Räumen bzw. Fassadenabschnitten der Kirche. Dieser durch Literaturverweise ergänzte Katalog, in dem rund 300 Spolienkapitelle erfaßt sind, ist zugleich eine wichtige Ergänzung des noch immer gültigen „Kautzsch“ (R. Kautzsch, *Kapitellstudien. Beiträge zu einer Geschichte des spätantiken Kapitells* ... Berlin–Leipzig 1936), in dem wegen der Schwierigkeiten einer räumlichen und zeitlichen Zuordnung der venezianischen Kapitelle diese damals bewußt beiseite gelassen worden waren. Der vorliegende Katalog wird also jedem, der sich künftig mit spätantik-frühbyzantinischem bzw. mittelalterlichem Baudekor befaßt, unentbehrlich sein, zumal sich hier in Venedig ja noch eine ganze Reihe von Kapitellen (wenn auch z. T. überarbeitet) erhalten hat, die man in Istanbul heute vergeblich suchen wird.

Nicht minder wichtig als der Katalog sind aber auch die drei dem Katalog vorangestellten Kapitel über Herkunft der Spolien (S. 1–7; J. Kramer), über die mittelalterliche Restaurierung von Spolienkapitellen (S. 8–10; F. W. Deichmann) und vor allem die ausführliche Analyse über Art und Systematik der Wiederverwendung von Spolien im Bau (S. 11–26; F. W. Deichmann), wo sich deutlich zeigt, daß die aus Konstantinopel herangeschafften Werkstücke nach einem festen Plan ausgewählt und ebenso auch nach einem vorgegebenen System im Bau versetzt wurden. Wichtig sind hier auch die Beobachtungen, die auf Analogien zur justinianischen Architektur Konstantinopels deuten, was sich ja bereits in der Aufnahme der Grundrißform zeigt.

Während der weitaus größte Teil der im Inneren der Kirche – in Krypta und im kreuzförmigen Innenraum – verwendeten Kapitelle im 11./12. Jh. eigens für diesen Bau hergestellt wurde, handelt es sich bei den Säulenschäften in diesem Bereich fast ausschließlich um importierte Spolien (Prokonnesos-Marmor, Granit, Cipollino), die – u. U. nach entsprechender Herrichtung – im Raum in deutlich erkennbarer Symmetrie oder Paarigkeit angeordnet wurden (vgl. S. 11 f. und Plan 5). Ähnlich symmetrische Anordnung findet sich übrigens (im Gegensatz zu dem hier auf S. 12 f. Gesagten) in Ansätzen auch in seldschukischer Architektur, vor allem aber bei den großen frühosmanischen Moscheebauten Istanbuls (vgl. dazu die Studie des Rez. in der z. Zt. im Druck befindlichen Festschrift K. Bittel zum 75. Geburtstag; Mainz 1982/3); freilich lassen sich weder hier noch dort in Venedig die zu solchem Tun führenden Vorstellungen und das dahinterstehende Antikenverständnis deutlicher fassen: bewußte Planung steht aber wohl in allen Fällen dahinter.

Das wird dann deutlicher in der nach der Eroberung von Konstantinopel liegenden Phase des Fassadenausbaues, in der sich die neue Weltstellung der Serenissima dokumentiert. Hier verraten Anordnung und Abmessungen der einzelnen Spolien

ganz deutlich eine längerfristige Planung der Spolienbeschaffung sowie danach eine systematische Versetzung im Rahmen eines zuvor konzipierten Fassadenschemas; es ist „auszuschließen, daß die Werkstücke ... zufällig aufgelesen oder ohne bestimmte Absicht ...,demoniert' wurden“ (S. 13). Interessant ist der Vorschlag, eine besonders kostbare Gruppe von Spolien im Westportal stamme aus dem Kaiserpalast selbst (S. 15 f.); durchaus einleuchtend die Analyse der einzelnen, nach ihrer stadträumlichen Wirkung unterschiedlich reich ausgestalteten Fassaden mit deutlicher Abstufung von der N-Fassade über die S-Fassade hin zu der die Piazza im Osten abschließenden Haupt- (W-)fassade der Kirche. Wichtig erscheint der Hinweis auf eine hauptsächlich in der Horizontalen gebundene Planung: hier zeigen sich klare Symmetrien über die ganze Fassade hinweg, während man auf Entsprechungen in der Vertikalen zwischen den beiden unteren Geschoßreihen offenbar verzichtete und im oberen Geschoß der Westfassade sogar einige Unregelmäßigkeiten in Kauf nahm, mehr denn schließlich noch in dem zurücktretenden und nur aus größerer Distanz sichtbaren Dachgeschoß. Für die in die Fassaden eingefügten Reliefs – auch sie häufig Spolien – wird mit Recht auf die Behandlung durch O. Demus verwiesen (O. Demus, *The Church of San Marco in Venice* [Dumbarton Oaks Stud. 6; Washington 1960] 120 ff.), auch wenn hier eine entsprechende Analyse vielleicht noch einige neue Gesichtspunkte liefern könnte. Überzeugend ist schließlich auch, wenn F. W. Deichmann abschließend die Fassaden gegen andere Interpretationen als echte Kinder ihrer Zeit und der spezifischen venezianischen Situation anspricht: trotz der vielen älteren Elemente und mancher formaler Assoziationen zur Antike sind es keine antiken Schaufassaden, sondern eindeutig mittelalterliche, bei denen die Motivhäufung u. a. auch an hochgotische Fassaden Zentraleuropas erinnert.

Alles in allem handelt es sich hier also um eine Arbeit, die für den mit byzantinischer Bauornamentik Befäßen künftighin unentbehrlich ist, darüber hinaus aber auch für die mittelalterliche Bauforschung von bleibender Bedeutung sein wird.

Wolfgang Müller-Wiener

*Der Trierer Dom.* Redaktion: FRANZ J. RONIG. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Jahrbuch 1978/79, Neuß 1980. 610 Seiten mit 42 Fig. im Text, 6 Farbtafeln und 172 Schwarzweiß-Abbildungen sowie 9 Plänen

Nach Mainz und Köln hat nun auch Trier seinen Domband bekommen. Anlaß war hier nicht der Jahrestag eines Baudatums oder das Jubiläum eines „Baubischofs“, sondern der Abschluß der durchgreifenden Restaurierungsarbeiten zwischen 1970 und 1974 (über diese berichtete Walter Haas als sorgenvoller Augenzeuge 1973 im 26. Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 378–389). „Dieses Buch sollte die große Monographie des Bauwerkes nach seiner Wiederherstellung und Neueinrichtung werden“, frohlockte der Herausgeber (S. 60). Sagen wir's ein für allemal,